

PORTRÄT FRENZZI © petschinka

Vor drei Tagen: ein langer intensiver Traum. Frenzzi. Noch in der Nacht schneide ich eine Leinwand zurecht. Zwei mal drei Meter. Ich sehe gelbe Strümpfe. Pinke Blusen. Kurze zinnobergrüne Röcke. Einen roten Mund. Schwarze Augen. Frenzzi. Ich sehe eine Frau liegen auf einer Matratze. Das Kleid tief ausgeschnitten. Brüste sehe ich. Und Fleisch. Weißes Fleisch. Rosarotes Fleisch. Frenzzi. Eine Geschichte aus der Zeit in der ich in Wien lebe. Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrtausend also. Frenzzi.

35 Jahre alt. Jüdin. Intellektuelle. Schauspielerin. Mit einem lachenden und einem tragischen Gesicht. Und einem unglaublichen Intelligenz-Quotienten. Sie beginnt neben ihrem Medizinstudium mit einer Schauspielausbildung. Und ist zugleich in einer Gruppe, die sich „Kritische Psychiatrie“ nennt. Sie will eine Reform der Psychiatrie herbeiführen. Eine Revolution, wie sie in Italien geschehen ist.

„die gesellschaft muss gezwungen werden die tore der narrenhäuser aufzusperren! die gesellschaft muss die inhaftierten integrieren! die gesellschaft muss den narren ein freies leben ermöglichen!“

Sie bewirbt sich für ein Praktikum in einer Nervenheilanstalt. Ihr Antrag wird akzeptiert. Sie darf kommen. Sie darf gratis mitarbeiten. Sie packt ihre Koffer. Sie übersiedelt für einen Monat in ein kleines Hotel am Rande von Wien. Sie geht zu Fuß in die Klinik. Sie schwenkt eine Rote Fahne. Sie pfeift ein Anarchistenlied. Man kann sagen: Sie kommt bester Dinge in der Klinik an. Und dort – in dieser Klinik, in dieser Nerven-Heilanstalt – sitzen, exakt wie sie es in einem Manifest beschrieben hatte:

„die schizophrenen menschen und dämmern in diesem kerker der seele lebenslänglich vor sich hin, niedergespritzt und eingeschnürt von einem gnadenlosen system, das mit diesen unglücklichen nicht zurande kommt“.

Als diese Unglücklichen Frenzzi bei der Tür hereinwehen sehen - den frischen Wind, den Engel der Befreiung mit den schwarzen Haaren und der jüdischen Nase - erwachen sie aus ihrem Schlummer, öffnen die Augen und verwandeln sich zurück in das, was sie früher waren, vor dem Niederbruch, vor der Flucht

aus der Wirklichkeit, vor der Krankheit: NAZI. Die sie mit HEIL HITLER begrüßen.

Frenzzi lacht.

„Das war hart. Das war eine grausame Probe des revolutionären Elans, des Idealismus und der Standhaftigkeit. Die gnadenlose Wirklichkeit verteilte ihre ersten und schallendsten Ohrfeigen!“

Ich setze mich vor die Leinwand. Was ist zuerst? Womit beginnen? Zuerst ist ein Telefonat. Eine aufgeregte Stimme. Eine flatternde Frau. Eine Tänzerin.

„Es kommt eine ganz einzigartige Nacht auf uns zu! Die Nacht der vielen Wünsche. Sie versprechen ein Feuerwerk. Einen Jahrhundertregen von Sternschnuppen. Licht, das aus dem Himmel auf uns herabstürzt. Wünsche, die einem erfüllt werden. Der Himmel streut sein Füllhorn über uns aus. In der Früh werden wir keine Wünsche mehr haben!“

Ist das nicht die Definition von Glück? frage ich sie.

„Nein. Glück ist, wenn die Wünsche mächtig sind. Drängend. Dass man wie selbstverständlich anfängt zu handeln! Wir werden ganz verwandelt sein. Ausgewünscht!“

Also unglücklich.

„Aber nein. Gar nicht. Wir werden zufrieden sein! Und ich möchte jetzt schon einen Wunsch äußern!“

Bitte, sage ich. Errate ihren Wunsch. Will aber, dass sie ihn ausspricht.

„Ich möchte diese Nacht mit dir verbringen!“ sagt sie. „Ich hol dich um elf ab und dann fahren wir hinaus auf den Hermannskogel.“

Hast du denn keine Vorstellung? frage ich.

„Doch. Aber Lady Macbeth tritt im letzten Akt nicht mehr auf. Und wenn ich auf den Applaus verzichte, schaff ich das!“

Du verzichtest auf den Applaus?

Lady Macbeth also. Eine Maske. Eine Tänzerin mit einer Maske. Mit einem Messer in der Hand. Mit riesigen Zähnen. Der Kopf eines Keilers. Mit einem grausamen Lächeln. Vor ihr kniet ein Mann. Sie hat ihm die Haare abgeschnitten. Wische den Kopf weg. Sie hat ihm den Kopf abgeschnitten. Er ist ihr willenlos ausgeliefert. Ein Körper. Wenn ich das Bild um 90 Grad drehe, liegt er tot auf ihren Knien. Eine Pieta!

„Oh schau!“ sagt sie als wir auf die Wiese kommen. „DA!“

Der Himmel hatte ein erstes Feuer ausgespuckt. Und wir noch frisch und wunschlos. Schulterzucken. Macht nichts. Kommen tausende.

Unter die drei Birken?

„Nein. Unter den freien Himmel!“

Hier? Mitten auf der Wiese willst du liegen?

„Wenn man den Himmel sehen will!“ Überheblicher Unterton in der Stimme.

Wann beginnt denn diese kosmische Performance? frage ich.

„Die Astronomen sagen gegen Mitternacht. Bis vier Uhr früh.“

Und in welche Richtung muss man schauen?

„Osten!“

Sie breitet die Decke auf.

„Der Herr im Anzug kommt dahin!“ sagt sie.

Was für eine schlechte Idee, den Anzug anzuziehen.

„Später wird man lockerer werden,“ sagt sie. „Später wird man dir den Gürtel öffnen, die Kragenknöpfe, die Krawatte. DA!“ Sie zeigt in den Himmel.

Ich stelle den Korb ab. Den Korb mit den berausenden Ingredienzen. Den Korb mit Champagner und Haschischkeksen.

„DA! wieder!!“

Hey, könnt ihr nicht ein bisschen warten, sage ich Richtung Himmel. Ich bin noch nicht so weit.

„DA!“

Mach du zuerst, sage ich. Ich hab noch gar nicht nachgedacht, womit man anfangen soll. Mit den großen, mit den kleinen Wünschen?

„Das ist heute ziemlich egal,“ sagt Frenzzi. „Kommen tausende!“

Mit den kleinen also. DA! Ich möchte einen schwarzen Panther, sage ich.

„Einen was?“

Einen schwarzen Panther.

„Als Haustier?“

Und ein Schloss an einem See.

„Einen schwarzen Panther und ein Schloss?“

Ja. Versailles. Ich möchte ein Schloss wie Versailles!

„Oh Versailles!“ Frenzzi verbeugt sich.

Ja, Versailles! sage ich. Und jetzt setz dich!

Frenzzi wirft sich auf die Decke. Sagt: „Man sollte vielleicht nicht allzu bescheiden sein. Das Universum ist an gigantische Dimensionen gewöhnt!“

Wische den Kopf des Keilers weg. Skizziere das Gesicht eines Engels. Der Körper entspannt. Locker. Als sie die Flasche Champagner aus dem Korb nimmt, berühren mich ihre Brüste.

„DA!“ sagt Frenzzi.

Ein riesiger Gesteinsbrocken verglüht in der Erdatmosphäre.

Ich sage : Ich möchte, dass die Mädchen es als eine Ehre ansehen, wenn ich sie auserwähle, die Nacht mit mir zu verbringen.

Frenzzi lacht.

„Wie hoch soll denn die Trefferquote sein? Du liegst doch jetzt schon bei 120 Prozent. Oder bist du unzufrieden, weil die Listen nicht öffentlich aufliegen, sodass man sich eintragen könnte und du nicht ausgebucht bist bis nächsten Mai sondern nur bis Ende April? DA! Wünsch dir was!“

Ich möchte ... nein lieber nicht! sage ich.

„Sprich es aus!“

Ich verschleudere jetzt einen Wunsch! sage ich. Ich möchte, dass du versuchst mich zu verstehen.

„Du wolltest mit den kleinen Wünschen beginnen!“ sagt Frenzzi.

Ich möchte, dass du mir zuhörst.

„Mit den kleinen!“

DA! sage ich. Du bist dran.

Sie beugt sich zu mir. Wieder spüre ich ihre Brüste.

„Ich will einen Kuss!“ sagt sie.

Ich küsse sie.

„Einen Kuss!“

Ich öffne meine Lippen.

„Küss mich!“ haucht sie.

Ich küsse sie.

„Danke. Ich danke euch ihr Himmlischen!“

Aber bitte, sage ich. Was möchten Sie trinken?

„In Versailles wird Champagner gereicht.“

Der Knall schreckt die beiden Löwen GESTERN & MORGEN aus ihrer Nachtruhe. Eulen flattern über die Lichtung. Hasen Füchse Schlangen flüchten vor den Feiernden. Nachtfalter und Leuchtkäfer umschwirren uns. Wir haben heute keinen Blick für sie. Unsere ganze Sehnsucht gilt den Resten einer kosmischen Katastrophe. Unsere ganze Aufmerksamkeit gilt dem stürzenden Sternenstaub. Stardust-Melodie. Nacht der Wünsche.

„Was könnte denn das sein?“ sagt Frenzzi. „Horvath vielleicht. Eine Frau und ein Mann auf einer Wiese. Starren in den Himmel. Sprechen Wünsche aus. Er steckt in einem zerknitterten Leinenanzug. Hat zuviel Parfüm erwischt. Ein schweres Parfüm, sodass in seiner Nähe das Land aufhört zu existieren.“

Schneller Dialog.

„Was könnte denn das Drama sein?“ sagt Frenzzi.

In der Nacht der vielen Wünsche?

„Willst du noch eins?“

Die schmecken sehr intensiv.

„Drei darfst du essen.“

Dann gib mir noch eins.

„Extra für dich gebacken.“

Danke. Champagner?

„Du denkst, es wird kein Drama geben.“

Wir sitzen da. Wir betrachten den Himmel. Wir essen Haschisch-kekse und sprechen Wünsche aus.

„Die wir nicht erfüllen müssen.“

Weder die großen noch die kleinen.

„Eine schöne ruhige Nacht also.“

Wonach wir uns sehnen in den Nächten, die nicht so hell erleuchtet sind.

„Als Grundgefühl eine Art heitere Gelassenheit.“

Eine Balance, die zwischen Mann und Frau sehr schwer herstellbar ist.

„Das Drama entsteht also nicht in uns?“

Ich glaube nicht.

„Und wenn ich es mir wünsche?“ sagt Frenzzi.

Von mir?

„Ja.“

Das kannst du heute nicht. Heute richten sich deine Wünsche an den Himmel.

„Dann will ich den Himmel darum bitten.“

„DA!“

„Ich wünsche mir einen Erdbeben, der die Heiteren verschüttet!“ sagt sie ernst. Eine Spur zu ernst. Zu feierlich.

Oh, gleich verschüttet?

„Nein, ich hab mich nicht richtig ausgedrückt. Glaubst du, kann man ein Wort zurücknehmen? Bitte an das Schicksal! Nicht verschütten die Heiteren. Nur von der Welt abschneiden. Auf ein Floß setzen. Durch den strahlenden Kosmos treiben lassen.“

Das ist dein Wunsch? frage ich.

„Da in jeder Angst ein Wunsch verborgen ist,“ sagt sie.

Dann soll ein weiteres Licht erscheinen am Himmel!

„DA!“

Ich wünsche mir den Auftritt einer Naturgewalt, sage ich. Sei es nun die Liebe, der Hass, ein Erdbeben, der Wunsch eines geliebten Menschen, eines Freundes, der uns völlig aus der Bahn wirft, der uns zwingt ...

„Was? Der uns zwingt was zu tun?“

Ach, ich weiß nicht, sage ich - Champagner zu trinken prost!

Ich nehme einen breiten Pinsel zur Hand. Tauche ihn in den Kübel mit Titanweiß. Übermale die Szene. Habe den strahlenden Kosmos vor Augen. Kritzle mit einem Kohlestift darauf herum. Kratze die Farbe ab. Setze mich. Betrachte das Bild. Es ist Nacht. Ich will Musik hören. Habe Sehnsucht nach schönen Melodiebögen. Nach belcanto. Stelle mich ans Fenster. Betrachte den Rhein. Betrachte das Münster. Dann kehre ich zur Leinwand zurück. Eine Frau mit gespreizten Beinen. Später gesteht sie mir: Ich war fruchtbar an jenem Abend. Eine Frau mit gespreizten Beinen über einem Kübel. Ich war verliebt in den Gedanken, ein Kind zu haben mit dir. Eine Frau mit gespreizten

Beinen über einem Kübel ihr Gesicht ein Schrei. Ich war besessen von dem Gedanken. War bereit mein ganzes Leben umzustürzen. Eine Frau mit gespreizten Beinen über einem Kübel ihr Gesicht ein Schrei der Körper zusammengepresst. Als du von der Naturgewalt sprachst, als du den Himmel um den Auftritt einer Naturgewalt batest – „sei es nun“ – ich habe den Satz genau im Ohr – ich dachte: endlich! – „sei es nun die Liebe, der Hass, ein Erdbeben, der Wunsch eines geliebten Menschen, eines Freundes, der uns völlig aus der Bahn wirft“ - da richtete ich einen geheimen Wunsch an den Kosmos: ein Kind, ich wünsche mir ein Kind von ihm. Eine Frau mit gespreizten Beinen über einem Kübel ihr Gesicht ein Schrei der Körper zusammengepresst zwischen ihren Beinen der Kopf eines Kindes.

Das Drama. Und woher es kommen könnte!

Es gibt zwei große Brandwunden in dieser Freundschaft:

Nietzsche und ihren Hang zu Tragödien.

Frenzzi würde sagen : „Nietzsche und seine Weigerung mich zu lieben. Mich als Frau wahrzunehmen!“

Einmal.

Wir hatten Haschisch gegessen und geraucht. Lag sie auf einer Matratze. Halb lag sie dort. Halb hatte sie ein Rausch hingeworfen. Ich saß auf einer Bank ihr gegenüber. Da zeigte sie mir - geschickt wie sie das tat - keineswegs aufdringlich, aber doch deutlich - dass sie nackt war unter dem weitausgeschnittenen Kleid. Ich saß auf der Bank und dachte an ein Gespräch bei einem Geburtstagsfest. Eine Opern-Sängerin bot nach einem großartigen Abendessen mit phantastischen Rotweinen Drogen an: Haschisch Marihuana Kokain. Dazu Potenzpillen und Hexensalben. Frenzzi sagte: „Haschisch?! Nein das kann ich jetzt nicht rauchen. Das macht mich ganz gierig.“ „Und was macht Sie ganz gierig?“ fragte mich die Opersängerin. „Marihuana und junge Mädchen,“ sagte ich. „Bei mir sind es Koks und Knaben,“ sagte die Opersängerin. Frenzzi spürte sofort die stürmischen Wellen auf deren Kämmen die Opersängerin über den Tisch auf mich zugeschleudert wurde ...

Frenzzi :

„Wir kamen zu mir in die Wohnung. Ich hatte Lust ihn zu verführen. Bot ihm Marihuana an. Was er ablehnte. Dann Haschisch-Kekse. Mir selber drehte ich

einen Joint. Es gab da für mich ein gewisses Koordinationsproblem. Die Kekse brauchen zwei Stunden bis sie wirken. Und sie wirken nicht sofort auf den magisch sexuellen Bereich im Gehirn. Sie müssen sich erst durchkämpfen durch die Bereiche Optik, Musik und Sprachspiel. Aber dann ist man der Pflanze beinah willenlos ausgeliefert. Ich hingegen, die ein heftiges Begehren spürte ohne jede Droge, die ihn auf der Stelle zu mir auf die Matratze ziehen wollte, ich musste meinen Rausch exakt - timen!“

Ich saß auf der Bank, damals. Und verfolgte aufmerksam das Schauspiel. Der Vorhang mal aufgezogen, sodass sie und die geballte Weiblichkeit hervorkreischen konnten. Oder: der Vorhang soweit heruntergelassen, dass oben die Himbeertörtchen dick und prächtig ... ohja, Fleisch konnte sie vorzeigen. Und ich dachte mir: wenn er die Gelegenheit beim Schopf packen will. Wer? Ach wer! Gut, dann knie ich mich über sie und sage: jetzt!!

Frenzzi :

„Ich spürte sein Begehren. Ich dachte, jetzt kommt er zu mir auf die Matratze und sagt: Dreh dich um. Jetzt muss es sein.“

Plötzlich dachte ich da auf der Bank an eine gemeinsame Freundin. Eine Linguistin. Ich hatte ihr von dem Brief erzählt, den Frenzzi mir geschrieben hatte. Der das Drama unserer Freundschaft auf den Punkt brachte. „Warum willst du keinen Sex mit mir? Gefalle ich dir nicht?! Findest du tatsächlich diese miserable Opernsängerin - die zugegeben einen Mund hat, der einen sofort und beinah aus-schließlich an die französische Küche denken lässt - aufregender als mich?“ Ich erzählte der Linguistin davon. Und von meiner Lust, Frenzzi mit einem Zitat ihres Hassphilosophen ein wenig zu reizen: „Für zwei Liebende im ganzen und starken Sinne des Wortes ist eben die Geschlechtsbefriedigung nichts wesentliches und eigentlich nur ein Symbol. Für den einen Teil Symbol der unbedingten Unterwerfung, für den anderen Symbol der Zustimmung zu ihr. Zeichen der Besitzergreifung.“ Schrieb aber dann: „Liebe Frenzzi, ich wollte dich nicht mit meiner Impotenz konfrontieren!“

Die Linguistin lachte.

„Gut aber gefährlich“, sagte sie. „Frenzzi wird dich auffordern den Wahrheitsbeweis anzutreten. Und was dann? Wo nimmst du dann die Impotenz her?“

Verwische die gespreizten Beine. Verwische den Kopf des Kindes. Halte inne. Ein Fisch. Zufällig entstanden. Kein Fisch. Ein Delphin. Eine ganze Herde von Delphinen. Dazwischen ein Mensch. Delphine. Warum Delphine, Frenzzi? Warum? Ich setze mich auf das Sofa. Zünde mir eine Zigarette an. Betrachte das Bild. Delphine. Dann weiß ich es.

„Das war der große Traum“, sagte Frenzzi. „Die Sprache der Delphine studieren. Entziffern. Decodieren. Die Grammatik erforschen. Selber sprechen lernen. Mit ihnen reden können! Aber das wär zu kompliziert gewesen! Und in Wien nicht zu studieren. Ich wollte aber nicht weg!“

Auf der Wiese damals :

Ich lag müde auf der Decke. Schaute in den Himmel. Genau über mir man kann sagen: auf mich herab!! stürzte ein Licht. DA! sagte ich. Frenzzi los!

Und sie sagte ernst:

„Im nächsten Leben als Delphin geboren werden! Ich will ein perfektes Wesen sein, das keine Sehnsucht kennt und keinen Hunger und keine Schuld. Und das aus Weisheit nicht an Land geht, weil es begriffen hat, dass man nichts gewinnt, wenn man Paläste baut und Denkmäler für die Ewigkeit und Sümpfe trockenlegt und mit Hammer und Sichel auf Steine losgeht um Ebenbilder zu schaffen. Ich will ein Wesen sein, das sich freut und genießt!“

Wir schwiegen lange, damals. Nach diesem Wunsch. Ich schloss die Augen.

„DA!“ sagte Frenzzi.

Ich wünsche mir ein Immunsystem, das mit dem Gedanken an die Sterblichkeit fertig wird, sagte ich und: Gibts noch Champagner?

Frenzzi reichte mir die Flasche.

„Ich hatte bisher dreimal das Gefühl, ich bin sterblich,“ sagte sie. „Einmal mit 17 Jahren. Nach einem Orgasmus. Springt mir der Tod so außerordentlich ins Bewusstsein, dass ich einen Heul und Schreikrampf bekomme. Ich schreie und tobe. Und mein Freund liegt ahnungslos und verstört neben mir im Bett und fragt sich – notgedrungen - was um Himmels willen. Ich schreie und zittere am ganzen Körper. Was um alles in der Welt. Schreie und zittere. Was

habe ich falsch gemacht?? Er liegt neben mir im Bett. Ist mit meinen Zuckungen und meinem Schreikrampf konfrontiert und erstarrt, der Arme. Zieht sich ganz verschüchtert in sein Gehirn zurück und quetscht es aus nach einer Antwort auf die Frage: was weiß ich über postorgastisches Verhalten bei Mädchen? Aber darüber waren leider keinerlei Informationen gespeichert. Er hat mich damals stundenlang weder angeredet noch angegriffen. Vielleicht hat er gefürchtet, ich fresse ihn!“

Und dein Wunsch?

„Diese Intensität wieder spüren!“ sagte sie.

Den Tod? Die Sterblichkeit?

„Hervorgerufen durch so eine intensive Euphorie, ja!“

Und dann das Gewitter.

Wir sind beide aufgesprungen. Haben die Champagnergläser von uns geschleudert. Brüllen Wünsche in den Himmel.

Ich will Gast sein bei den Festen der großen dekadenten Adelligen knapp vor der französischen Revolution, schreie ich.

„Ich will gefickt werden von vierzig Lüstlingen!“ schreit Frenzzi.

Ich will die Mätressen Ludwig des Vierzehnten kosten, schreie ich.

„Ich will Menschenfleisch essen!“ schreit Frenzzi.

Ich will Attila sein, der das Blut der deutschen Recken trinkt, schreie ich.

„Ich will in einem griechischen Tempel als Hure arbeiten mit verbundenen Augen!“ schreit Frenzzi.

Ich will als Nebukadnezar in Jerusalem einreiten und den Befehl zur Plünderung des Tempels geben, schreie ich.

„Ich will Saturn sein, der die eigenen Kinder verschlingt!“ schreit Frenzzi.

Ich will neben Jesus am Kreuz hängen als Schächer, der in die Hölle verbannt wird, schreie ich.

„Ich will Johanna von Orléans sein im Moment, wo das Feuer angezündet wird!“ schreit Frenzzi.

Ich will einer der Könige auf Zeit sein, die nach den neun Jahren Regierung auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, nachdem sie sich das Fleisch aus dem eigenen Körper geschnitten und die Stücke den schreienden und flehenden Leuten zugeworfen haben, schreie ich.

„Ich will Maria Stuart sein in dem Moment, wo sie den Kopf auf den Hackstock legt!“ schreit Frenzzi.

Ich will der Wiedertäufer Johan von Leyden sein, der die Stadt Münster erobert und sich zum König der Endzeit ausruft und seine Vision auf dem Marktplatz verkündet: „Die Steine werden sich heute schlag zwölf Uhr in Brot verwandeln!“ Ich will dieses Lachen lachen können eine Minute nach zwölf und nichts ist geschehen. Dieses Lachen, das er gelacht haben muss, schreie ich!

„Ich will Marie-Antoinette sein, wenn sie mit dem Leiterwagen zum Schaffott geführt wird durch die gierige Masse von Leuten, die sie am liebsten zerstückeln würde!“ schreit Frenzzi.

Ich will ein junger Palästinenser sein, der in einem großen jüdischen Lokal sich selbst in die Luft sprengt, schreie ich.

„Ich will dort in diesem Lokal als jüdische Journalistin sitzen und dich in die Luft fliegen sehen!“ schreit Frenzzi.

Wir setzen uns erschöpft. Frenzzi legt ihren Kopf auf meine Oberschenkel. Schließt die Augen.

„Nichts davon will ich haben,“ sagt sie. „Alles Unsinn. Alles Literatur! Ich will etwas ganz anderes! Ich will ein Kind!“

Nicht von mir, sage ich.

„Küss mich!“

Ich küsse sie.

Meteor um Meteor verglüht. Und wir interessieren uns nicht dafür. Wir küssen uns. Und gehen in großen Gedankengärten spazieren. Frenzzi mit einem Kinderwagen. Ich mit einer tragbaren Staffelei. Meine Motive sind jetzt kleine Teiche mit Enten und Schwänen. Gemalt in zartrosa Pastelltönen.

„DA!“ sagt Frenzzi.

Ich will einen Tag nur diesen Seidenpanzer der Zivilisation diesen Seidenpyjama der Zivilisation abstreifen können, sage ich.

„Um was zu tun?“

Ich will ein paar Minuten spüren, wie dieses andere Körpergefühl ist. Wie es ist, wenn man nackt ist in der Nacht.

„Du willst spüren, wie es ist, wenn man im Dschungel übernachtet ohne Haus, ohne Netz, ohne Kleidung, ohne Waffen und ohne Eingeborenen der Wache steht?“ flüstert sie.

Ja, sage ich. Ich will spüren wie das ist, wenn man da übernachten muss, weil man ausgestoßen ist aus der Horde von Menschen.

„Und du hörst die Raubkatzen in der Nähe brüllen!“

Hungrig brüllen, ja.

„Und du hast kein Feuer!“

Ja.

„Und obwohl es dunkel ist, bist du sichtbar!“

Ja.

„Du willst diese Angst spüren!“

Ja.

„Und warum willst du dann den kleinen, heute durchaus bezahlbaren Ausflug in die Savanne, in die Serengeti nicht buchen?“ Spott in ihrer Stimme.

Weil ich diese Angst als Wunsch spüren will.

„Du willst zugleich dort und geschützt sein. Dort sein ohne gefährdet zu sein!“

Und ohne zu wissen, dass ich geschützt bin, ja.

„Diesen Wunsch musst du tatsächlich an die Götter richten!“

Sag ich doch.

„DA!“ sagt Frenzzi. „Formuliere deinen Vernichtungswunsch!“

Ich will liegen unter einem Affenbrotbaum. Es ist finster. Ich liege da. Mit frischen Wunden. Ich keuche. Habe Schmerzen. Zerschunden zerschlagen liege ich da.

„Warum das denn?“ fragt sie.

Ich habe die Mätresse des großen Affen gefickt. Hatte mich verliebt in sie. War gierig. Eines Tages ein günstiger Moment. Meine Gier ist wütender als meine Angst. Ich zerre sie hinter einen Busch. Halte ihr den Mund zu. Ficke sie.

„Klingt alles aufregend aber ziemlich unwahrscheinlich,“ sagt sie.

Wir sind im Bereich des Wunsches Madame.

„Ach wenn ich doch etwas von dem Feuer spüren könnte, das deine Wünsche regiert. Weiter!“ sagt sie.

Wir werden entdeckt. Die Mätresse wird auf der Stelle getötet. Ich werde geschlagen. Gesteinigt. Angespuckt und ausgestoßen. Jetzt liege ich mehr tot

als lebendig unter einem Affenbrotbaum. Und es ist Nacht. Ich höre den Hunger der Hyänen. Das Brüllen der Löwen. Die Unruhe der Gazellen, der Zebras, der Büffel. Ich spüre: die Löwinnen haben ihre Jagd begonnen. Sie streifen durch das Gras. Sie riechen mein Blut. Und dann sehe ich die Augen einer ganzen Horde von Hyänen. Und ich weiß: jetzt dauert es keine zwei Minuten mehr. Aber diese zwei Minuten sind das ganze Leben.

Violett. Bändigung der Angst. Ich spachtle violett auf das Bild. Ruiniere die Figuren. Ruiniere den Engel. Jetzt die Nacht. Mische orange in das violett. Purpur. Ja! Jetzt purpur! Glühende Leiber.

DA! Frenzzi! Schau!

Sie hatte zu tun. Sie drehte einen Joint. Sie musste sich konzentrieren. Hatte keine Augen für den Himmel, der eben jetzt die großen Feuer ausspuckte.

DA! Wieder!

„Ich will Sheherezade sein!“ sagte Frenzzi und rauchte ihren Joint an. Und ich der Sultan Shahriar, dem jede Nacht eine Jungfrau ins Gemach gebracht wird, die er am Morgen dem Scharfrichter zuführen und köpfen lässt.

Sie schaute mich an. Hielt den Rauch lange in ihrer Lunge. Schloss die Augen. Gab sich ganz dem stechenden Schmerz hin. Dann blies sie mir den Rauch ins Gesicht.

„Diesen Wunsch glaube ich dir nicht,“ sagte sie.

Und wieso nicht?

„Weil du ein Gourmet bist. Du könntest niemals ein Mädchen, das dir einen überschäumenden Genuss verschafft hat, am nächsten Morgen aus dem Bett stoßen und in den Tod schicken. Das glaube ich dir nicht!“

Aus diesem Grund habe ich diesen Wunsch ausgesprochen, meine Liebe. Der Himmel möge mir die Kraft geben mich zu öffnen und zu schließen.

„DA!“ sagte Frenzzi und blies mir wieder Rauch ins Gesicht. Saß sie so nah in diesem Moment. „DA! Ich wünsche dir die Kraft dich zu öffnen! Jetzt!“ sagte sie.

Frenzzi legte sich auf die Decke. Schaute in den Himmel. Bot mir den Joint an. Ich nahm einen Zug. Nur um sie nicht zu stören in ihrer Gastfreundschaft. In mir begannen die Haschisch-Kekse mit ihren geometrischen Tänzen. Ich legte mich neben sie. Verschränkte die Arme unter dem Kopf. Schaute in den Himmel. Sah die Sternbilder gestochen scharf. Und komplett. Als betrachtete ich ein Bilderbuch. Wo auf jeder Seite und schön getrennt voneinander eines gezeigt wird. Lag staunend da. Hörte die Geräusche sehr intensiv. Hörte sie zuerst wie ein Mikrophon. Nahm sie wahr. Zeichnete sie auf. Und im nächsten Moment. Ein Jahrhundert später. Überlagerten sie sich. Und ich hörte sie trotzdem alle einzeln weiter. Bedauerte, dass ich keinen CD-player mitgenommen hatte. Frenzzi bot mir den Joint an. Danke, sagte ich. Ich hätte sonst auf der Stelle eines der Madrigale des Gesualdo angehört. Nur in diesem Zustand war es mir möglich diese komplexen Bauwerke zu verstehen.

Ein Gesteinsbrocken verglühte direkt über unseren Köpfen.

Frenzzi sagte: „Ich wünsche mir die innere Ruhe meines ZEN-Meisters. Ich wünsche mir die Freude der Sandinisten beim Einmarsch in Managua. Ich wünsche mir die Elektrizität beim ersten Mal hören von streetfightin´ men!“

Drei Sätze, die ein unglaubliches Geflecht über die ganze Erde zogen. Bahnen. Punkte im Raum. Die einen Wirbel erzeugten in mir. Ein Zerren. Sprünge. Sah den ZEN-Meister. Sah ihn vor mir sitzen. Einen heiteren Mann. Der seinen Zuhörern eine gewaltige Aufgabe stellte. Damals. Wenn Sie jetzt hinausgehen in das nächtliche Wien. Bemühen Sie sich alles so zu betrachten. Sah die Fäuste. Die Waffen in den Fäusten der Sandinisten. Lachende Gesichter. Erschöpfte Gesichter. Das zertrümmerte Konzerthaus nach dem ersten Konzert der Stones in Wien. Bemühen Sie sich alles so zu betrachten, als wäre alles, was Sie sehen. Die Armeefahrzeuge. Die Feuer. Die Toten am Straßenrand. Die Hunde dazwischen. Keith Richards spuckte ins Publikum, bevor er die ersten Riffs auf der Gitarre schlug. Jagger tänzelte zum Mikrophon. Und dann der ZEN-Meister, der auf ein kleines schlafendes Kind zeigt. Dieser kleine Mensch, sagte er, dieser kleine Mensch ist mein bester Zuhörer heute Abend. Betrachten Sie alles, was Sie sehen, alles, sage ich, ich hoffe, Sie wollen mir folgen, alles so, dass es das Bild komplettiert. Dass es dazugehört zu Ihrem Leben. Dass es dazugehört zu Ihrem Glück. Die zertrümmerte Stadt.

Ich könnte auch zusammenfassen. Nüchtern jetzt :

Frenzzi dämpfte ihren Joint aus. Schmiegte sich an mich. Öffnete mir den Gürtel der Hose. Die Knöpfe. „Ich wünsche mir, dass er mich begehrt!“ sagte sie. Flüsterte sie mir ins Ohr. Und ihr Wunsch ging mit der ersten Berührung in Erfüllung. Sie begrüßte das Feuer mit der Zunge. Entfachte es. Öffnete ihr Kleid. Präsentierte mir die Brüste.

Und ganz nüchtern :

Wir liebten uns. Ganz unter dem Diktat der Droge. Schwebten in dunklen Linien aufeinander zu. Umflogen einander. Durchwanderten. Durchliefen. Durchstürmten einander. Alles in Superzeitlupe. Die sich von Stunde zu Stunde einem normalen Tempo zuerst und einer Raserei dann annäherte. Ja, schrie Frenzzi. Komm. Nimm mich. Fick mich. Fick mich. Komm. Fick mich.

Stunden später :

Sie wünschte sich einen Schluck Champagner!

Ich wünschte mir einen letzten Kuss.

Sie wünschte sich eine kleine Wunschpause.

Ich wünsche mir einen Wunsch von kosmischer Dimension.

Sie wünschte sich ein Kind.

Wie bitte?

„Du sagtest: ich wünsche mir einen Wunsch von kosmischer Dimension. Und da dachte ich: Vielleicht kann ich ihm bei der Realisierung dieses Wunsches helfen. Und wünsche mir ein Kind. Einen neuen Kosmos. Das Weltall im Kleinen. Dafür jeden Tag vor Augen. Als tägliche Freude und Anstrengung!“

Ich wünsche mir diesen Wunsch zurück, sagte ich.

„Zu spät! Ich wünsche mir ein Mädchen!“

Malte drei große dicke gelbe Kreuze über das purpur. Setzte mich. Setzte mich und zündete mir eine Zigarette an. Ging zum CD-player. Legte Gesualdos Madrigal „dolcissima mia vita“ aus dem Buch 5 ein. Ließ mich von den Linien umtanzen. Verwirren. Geriet in einen euphorischen Zustand. Nahm

den Pinsel zur Hand. Gelb. Ja. Gelb. Erinnerste mich an die ukrainische Heilerin, die mir eine Einführung in die Farbenlehre gegeben hatte. Gelb ist Geist! Setzte gelbe Punkte auf das Purpur. Dicke gelbe Schneeflocken.

Dann ein Telefonat. Frenzzi.

„Erträgst du eine sehr traurige Nachricht?“ sagte sie.

Im Moment ja.

„Ich bin nicht schwanger!“

Wie kann ich dich trösten? sagte ich. Gefühlvoll.

„Indem wir es noch einmal versuchen!“

Beim nächsten Sternschnuppenregen, sagte ich.

„Brauchst du unbedingt diese Festbeleuchtung dazu?“

Bringst du Kekse mit?

„Sie duften schon aus dem Backofen!“

Dann kaufe ich drei Flaschen Champagner, sagte ich.

„Und Kaviar! Ich will dass, das Kind sofort an Luxus gewöhnt wird!“

Frenzzi :

„Als ich hinkam in jener Nacht mit einem kleinen Koffer voller Haschisch-Kekse und meiner Zahnbürste, Nietzsches Ecce homo und einem Seidenpyjama und an seine Tür klopfte: nichts. Ich dachte: wer weiß, wo er Champagner und Kaviar kaufen kann um diese Zeit. Setzte mich auf die Stufen. Und begann zu lesen:

„In Voraussicht, dass ich über kurzem mit der schwersten Forderung an die Menschheit herantreten muss, die je an sie gestellt wurde...“

In der Früh saß ich immer noch dort. Mit Tränen in den Augen. Dann drückte mir jemand ein Kouvert in die Hand.“

Ich hatte ihr die folgenden Zeilen geschrieben und einen Freund gebeten, sie der Frau, die er vor meiner Tür vorfinden würde, zu übergeben.

„Liebe Frenzzi.

Ich habe die Nacht der Wünsche sehr genossen. Ich habe deine Küsse, deine Zärtlichkeit, deinen eisernen Willen dich mit mir auf eine kosmische Weise zu vereinigen, mit mir in einem Kind zugrunde zu gehen, bewundert und war sogar einen Moment - vielleicht den entscheidenden Moment - dazu bereit.

Jedenfalls war ich in diesem Augenblick leichtsinnig und von deiner Gier angesteckt ganz heiter, dumm und voller Liebe. Ich könnte auch sagen: ich war außer mir vor Freude, in einem heiteren extatischen Schwebestand. Ganz sicher waren deine Kekse wie zwei mächtige Schwingen. Dieses Schweben will ich haben. Mein ganzes Leben lang. Und keine Wirklichkeit!“

Wohin war ich abgereist?

Nach Paris.

Ich suchte ein Atelier. Ich malte. Ein Jahr lang malte ich. Malte die schwangere Frau. Malte die Geburt. Malte KROK mit einem Messer neben der Gebärenden. Malte das blutige Kind auf dem Bauch der Frau. Malte das Kind in den Armen der Frau. Malte das Kind an der Brust der Mutter. Malte Madonna mit Kind. Malte hunderte Bilder. Malte.